№ 1. Januar 1916.

Monatsblätter.

Herausgegeben von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postscheckkonto Berlin 1833.

Dritte Versammlung:
Montag, den 17. Januar 1916, abends 8 Uhr, Klosterhof 33/34, Eingang B.

Geheimrat Prof. Dr. Lemcke: „Ein Ausflug in das ehemals schwedische Vorpommern.“ 2. Teil.
(Mit Lichtbildern.)

Der Betrieb der **Bibliothek** (Karkutschstraße 13, Königl. Staatsarchiv) muß sehr eingeschränkt werden, da Herr Archivar Dr. Grotefend zur Fahne einberufen ist. Etwaige dringende und eilige Wünsche werden jedoch gern durch Herrn Dr. Grotefend sowie durch die Herren Beamten des Königlichen Staatsarchivs, soweit es ihre dienstliche Zeit gestattet, erfüllt werden. Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekzimmer zur Einsicht aus.

Adresse des Vorsitzenden: Geheimrat Dr. Lemcke, Pölitzerstraße 8.
„ des Schatzmeisters: Konsul Ahrens, Pölitzerstraße 8.
„ des Bibliothekars und Schriftleiters: Königl. Archivar Dr. Grotefend, Deutschestraße 32. Fernruf 3000.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in dem **Städtischen Museum** an der Hakenterrasse und ist während der **Wintermonate** geöffnet: Im **Oktober, Februar, März:** Mittwoch und Sonnabend 2 bis ½5, Sonntag ½11–1, 2–½5, im **November, Dezember, Januar:** Mittwoch und Sonnabend 11–2, Sonntag ½11–½3. Am **Montag, Dienstag, Donnerstag** und **Freitag** ist das Museum während des Krieges **geschlossen. Der Eintritt ist kostenfrei.**

Wir bitten dringend, uns von Wohnungswechsel sowie Änderung der Stellung und Titulatur möglichst bald Nachricht zu geben, damit in der Zustellung der Sendungen keine Störung eintritt. Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sind an den Vorstand, nicht an die Schriftleitung zu richten.

Ferner wird ergebenst gebeten, etwa **noch fällige Jahresbeiträge gütigst einzusenden.** Wir sind mit Kontonummer 1833 Berlin dem Postscheckkonto angeschlossen.

Infolge des augenblicklichen Setzermangels wird sich das Erscheinen der „Baltischen Studien“ einige Zeit verzögern.

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen worden die Herren: Pastor Jahn in Züllchow, Pastor Ernst Flos und Ingenieur Hans Giese in Stettin, sowie Oberlehrer G. Bandoli in Berlin-Steglitz.

Aus dem Briefwechsel der Herzogin Maria von Pommern.

Von M. Wehrmann.

Von dem Familienleben und den mehr intimen Verhältnissen unserer pommerschen Herzoge wissen wir nicht viel, und was bekannt ist, kann uns zumeist nicht gerade sehr erfreulich und anziehend erscheinen. Die einzelnen Glieder des Geschlechts sind im ganzen recht harter und rauher Natur, dem materiellen Genuß und der Sucht nach Gewinn vielleicht mehr ergeben, als es gut war, und feineren Gefühlen weniger zugänglich. Freilich müssen wir bei diesem Urteil daran denken, daß die Urkunden und Akten uns nur sehr selten einen tieferen Blick in das Seelenleben, das Denken und Fühlen der Menschen tun lassen. Die privaten Briefe, die übrigens von den Fürsten und Fürstinnen nur spärlich erhalten sind, erscheinen auch nicht immer dazu geeignet, da ihr eigentlicher Inhalt zumeist recht dürftig ist und von den formelhaften Wendungen und Höflichkeitsausdrücken fast erstickt wird.

Unter den Familien des pommerschen Herzogshauses ist eigentlich nur eine, die etwas mehr Anziehendes und Gewinnendes an sich hat. Es ist die des Herzogs Philipps I. und seiner Gemahlin Maria. Ihr Verhältnis zueinander war, soweit wir das beurteilen können, ohne den offiziellen Chronisten und den üblichen Lobpreisungen in den Leichenpredigten zu glauben, offenbar recht innig und herzlich. Eine große Schar von Kindern (sieben Söhne und drei Töchter), von denen zwei ganz jung starben, entsproß diesem Bunde, und die Eltern hingen, wie es scheint, mit warmer Liebe an ihren Sprößlingen und waren bemüht, ihnen eine fürstliche Erziehung zuteil werden zu lassen (vgl. Balt. Studien N. F. X, S. 37 ff.). Mit Teilnahme sehen

wir diese Familie dargestellt auf dem sogenannten „Croy-teppich“ (vgl. V. Schultze, Geschichts- und Kunstdenkmäler der Universität Greifswald 1906. Tafel XVII). Dort stehen vor den herzoglichen Eltern und Anverwandten die fünf prächtigen Kinder Johann Friedrich (geb. 1542), Bogislaw (geb. 1544), Ernst Ludwig (geb. 1545), Amalia (geb. 1547) und Barnim (geb. 1549). Die vier später geborenen Kinder Erich (1551), Margareta (1553), Anna (1554) und Kasimir (1557) fehlen hier noch, ebenso wie der älteste 1540 geborene, aber bereits 1544 gestorbene Sohn Georg.

Ein schwerer Verlust für das Land und im besondern für seine Familie war es, als Herzog Philipp I. am 14. Februar 1560 starb. Die Kinder waren alle noch unmündig, eine vormundschaftliche Regierung mußte eingesetzt werden. Die Herzogin-Witwe Maria, die eine Tochter des Kurfürsten Johann von Sachsen war, blieb den Ihrigen noch lange Jahre, bis zum 7. Januar 1583, erhalten und hat in treuer mütterlicher Sorge und Liebe ihren Söhnen und Töchtern nahe gestanden. Davon legen viele Briefe Zeugnis ab, die sie eigenhändig oder durch einen Schreiber an sie richtete. Aus verschiedenen Aktenstücken habe ich im Laufe der Zeit mehr als 80 gesammelt, die, wenn man sich an die umständliche Ausdrucksweise und den Formelkram gewöhnt hat, recht anziehend zu lesen sind. Gewiß enthalten sie keine großen und wichtigen Nachrichten zur Zeitgeschichte, denn die Herzogin lebte meist still und zurückgezogen im Schlosse zu Wolgast, aber wohl lassen sie uns erkennen, wie die Mutter für die Ihrigen besorgt war, ihnen Ratschläge gab, sie warnte oder auch tadelte und mit ihnen in herzlicher Weise verkehrte. Fünf Briefe, die Maria an ihren in Greifswald studierenden ältesten Sohn Johann Friedrich in den Jahren 1558 und 1559 richtete, sind bereits gedruckt (Balt. Stud. N. F. X, S. 54—59). Wenn ich einige Zeit daran dachte, den gesamten Briefwechsel der Herzogin zu veröffentlichen, so habe ich diese Absicht aufgegeben, da er es dem Inhalte nach doch nicht verdient und ich die wenig bedeutenden Aktenpublikationen nicht vermehren möchte, wohl aber erscheint es angezeigt, einiges daraus mitzuteilen, und das soll im folgenden in einzelnen Aufsätzen geschehen.

I. Amalie, die älteste Tochter Philipps I. und Marias.

Am 28. Januar 1547 wurde dem Herzog Philipp die erste Tochter geboren. Wir wissen von ihrer Jugend natürlich nichts; sie wuchs mit den Geschwistern in Wolgast heran, wurde im Lesen, Schreiben und im evangelischen Glauben unterrichtet und lernte nach der Sitte der Zeit allerlei weibliche Künste. Das Leben im „Frauenzimmer“ war gewiß ziemlich einförmig, fest geregelt und unter der Aufsicht einer strengen Hofmeisterin. Seit 1553 und 1554 besaß Amalie zwei Schwestern Margareta und Anna, die wohl bald ihre Spielgenossinnen wurden. Zu den Fräulein des Hofes gehörte noch die bereits 1531 geborene Georgia, Stiefschwester des Herzogs Philipp. Ein Ereignis, das der jungen Prinzessin unvergessen blieb, war der Brand des Schlosses in Wolgast am 11. Dezember 1557, bei dem auch zwei Edelfräulein der Georgia, die selbst mit Mühe gerettet wurde, und zwei Edelknaben ums Leben kamen (vgl. Monatsblätter 1892, S. 170). Als ihr Vater 1560 starb, hatte Amalie eben das 13. Lebensjahr vollendet; sie blieb mit ihren jüngeren Geschwistern am Hofe der Mutter, während die älteren Brüder zum Teil auf der Universität oder auf Reisen waren. In den Briefen, welche die Herzogin an sie richtete, vergißt sie nie von den „Fräulein und Herrlein viel Liebes und Gutes“ und „viel tausend guter Nacht“ zu wünschen oder Grüße zu bestellen.

Im Januar 1561 reiste die Herzogin mit den beiden Prinzessinnen Georgia und Amalie und stattlichem Gefolge zum Besuche ihrer kursächsischen Verwandten nach Weimar und kehrte im März nach Wolgast zurück (K. Staatsarchiv Stettin: Wolg. Arch. Tit. 8. Nr. 1). Von dieser Reise soll weiter unten Genaueres berichtet werden, hier mag aber hervorgehoben werden, daß die junge Prinzessin sicherlich reiche Eindrücke dadurch gewann.

Sonst wissen wir von dem Leben der jungen Fürstin nur wenig; sie scheint viel krank gewesen zu sein. So schreibt die Herzogin Maria am 26. Februar 1573 an ihren Sohn, den Herzog Johann Friedrich: „Was Fräulein Amelei belanget, ist die Gelegenheit, daß sie ein Stück vom Fieber hat, wollen aber zu Gott hoffen und auch bitten, daß nicht möge lange werden mit der Schwachheit. Das gebe Gott! Es ist allhier ganz gemein, daß viele Leute daran liegen. Sonsten hat uns die Mandeuffelsche berichtet, daß Du solltest ein großen (!) Wasser wissen zu richten, das sehr gut vor die Hitze soll sein; bät wohl derhalben gar freundlich, Du wollest uns die Verzeichnis davon herüber schicken, wie mans zurichten sollte. So wollten wirs dem Fräulein lassen zureichen, denn ihr oft dürstet in der Hitze.“ (Wolg. Arch. Tit. 8. Nr. 41. fol. 66.)

Von Amaliens Hand, die nicht gerade viel Übung aufweist, sind, wie es scheint, nur drei Briefe erhalten, darunter zwei an den Bruder Johann Friedrich. Diese beiden lauten, wie folgt (a. a. O. fol. 61 und 92):

1. „Freundlicher, herzlieber Herr Bruder, ich habe E. L. Schloger (Schleier) bekommen, da E. L. mir um bat, den ich E. L. wieder sollt verschaffen, und wenn ich zu E. L. einmal komme, so will ich ihn E. L. überantworten denselbigen Schloger. Hiemit wünsche wir E. L. viel Liebes und Gutes

und viel Tausend guter Nacht. Datum Wolgast in Eile den 20. December 72.

E. L. getreue Schwester, dieweil ich liebe (!), Amley, Fräulein zu Stettin-Pommern."

2. Freundlicher, herzlieber Herr Bruder, ich bitte E. L. freundlichen, E. L. wollte mich nicht vergessen mit den Federn, dar ich E. L. längst um geschrieben habe, denn ich sie, wills Gott, auf diesen Hof wohl von Nöten hätt. Bitt E. L. freundlichen, E. L. wollte nicht verdrießlich auf mich werden, daß ich E. L. noch einmal darum schreibe. Denn wenn ich sie sonsten könnte bekommen, so wollte ich E. L. damit nicht beschweren. Ich bitte E. L. freundlichen, E. L. wolle mein herzlieber Herr Bruder sein und bleiben und tu mich E. L. als die arme Schwester befehlen. Hiermit will ich E. L. Gott dem Allmächtigen in seinen gnadenreichen Schutz und Schirm treulichen befehlen. Ich bitt E. L. freundlichen, E. L. sage E. L. Gemahl viel Liebes und Gutes von meinetwegen. Datum Wolgast in Eile den (fehlt!)

E. L. getreue Schwester, dieweil ich lebe, Ameley, Fräulein zu Stettin-Pommern rc.

Dieser zweite undatierte Brief, der mit dem ersten als ein Beispiel der damaligen Schreibweise dienen mag, ist nach der Vermählung Johann Friedrichs geschrieben, die am 17. Februar 1577 stattfand.

Die Hochzeitsfeier des Stettiner Herzogs und der brandenburgischen Markgräfin Erdmut, über die frühe reinmal genauere Angaben gemacht wurden (vgl. Wehrmann, Aus Pommerns Vergangenheit S. 34—49), bedeutete auch im Leben der Prinzessin Amalie einen Glanzpunkt. Von den früheren Hochzeiten ihres Bruders Bogislaw (im Jahre 1572) und ihrer Schwester Margareta (1574) hören wir nur wenig, aber die Vorbereitungen zu den Stettiner Vermählungsfestlichkeiten brachten, wie es scheint, den kleinen Wolgaster Hof in Unruhe.

Das Einladungsschreiben des Herzogs lautete (a. a. O. fol. 89 f.):

„Was wir Ehren Liebs und Gutes vermögen, zuvor. Hochgeborene Fürstin, freundliche liebe Frau Mutter, wir mögen E. L. freundlicher Meinung nicht verhalten, daß wir uns mit dem hochgeborenen Fürsten, Herrn Johanns Georgen, Markgrafen zu Brandenburg, des heiligen Römischen Reichs Erzkämmerer und Kurfürsten, unserm freundlichen lieben Herrn Oheim, Schwager, Vater und Gevatter, in Verhandlung dero nach des Allmächtigen gnädiger Verfügung zwischen uns und der hochgeborenen Fürstin, Fräulein Erdmut, Markgräfin zu Brandenburg, in Preußen und zu Crossen Herzogin, Burggräfin zu Nürnberg, unser freundlichen, lieben Braut, geschlossenen Heiratssachen dahin freundlich vereiniget, daß die eheliche Vertrauung, Beilager und Heimführung den Sonntags Estomihi schirst (17. Februar 1577) allhie in unserm Hoflager Alten-Stettin zugleich miteinander geschehen und gehalten werden solle, darzu dann der Allmächtige seine Gnade und Segen zu verleihen väterlich geruhen wolle!

Nachdem wir dann zu solchen unsere Ehrtagen E. L. und anderer unser Freunde Beistandes zum höchsten benötigt, so gelangt an E. L. unser freundlichs Bitten, dieselben wollten ihro Sachen also uns zu freundlichem Gefallen zu richten unbeschwert sein, daß Sie Sonnabends vor Estomihi — wird sein der 16. Monatstag Februarii — allhie zu Alten Stettin nebst unsern freundlichen lieben Schwestern, Fräulein Amalien und Fräulein Annen, bei uns gewißlich anlangen und folgende Tage uns der Verwandtnis nach freundlichen Beistand leisten und unsre liebe Gäste sein mögen und, was wir ferner E. L. der Gebühr nach Guts alsdann werden erzeigen können, freundlich vorlieb nehmen. Das sind wir erbötig, um E. L. wiederum freundlich zu verdienen. Datum Alten-Stettin 1. Dezember anno 76.

Von Gottes Gnaden Johann Friedrich, Herzog zu Stettin, Pommern, der Kassuben und Wenden, Fürst zu Rügen und Graf zu Gützkow.

Johannes Fridericus manu propria.

Dieser offiziellen Einladung fügt der Herzog noch eine mehr persönliche und freundschaftliche als Nachschrift zu:

„Freundliche liebe Frau Mutter, nachdem wir etzlicher Sachen halben, zu unserm bevorstehenden Beilager gehörig, mit E. L. uns gern zuvor freundlich unterreden wollten, so bitten wir freundlich, E. L. wollten 8 Tage vor Estomihi bei uns allhie unbeschwert anlangen und Ihre Aufwartung, wo es E. L. also gefällig, zu folgen verordnen, uns auch zeitig den eigentlichen Tag Ihrer Ankunft und den itzo Beizeigern Ihre Erklärung des Losaments halben, davon wir Jakob Küssowen befohlen, E. L. Bericht zu tun, freundlich zu Schreiben. E. L. in Schutz des Allerhöchsten zu langem gesundlichem Wohlgehen empfehlend.

Datum ut in litteris.

Johannes Fridericus manu propria".

Auf eine schon früher an den Herzog gerichtete Bitte schenkte er der Mutter jetzt zwei graue Wagenpferde, und darauf zeigte die Herzogin Maria dem Sohne an, sie werde mit ihren beiden Töchtern am Montag vor Estomihi (11. Februar) von Wolgast abreisen und am Mittwoch in Stettin eintreffen. (Schreiben vom 22. Dezember 1576. Wolg. Arch. Tit. 8. Nr. 41. fol. 97). Die Hochzeitsfeierlichkeiten gingen mit großer Pracht vor sich.

Im Mai 1579 machte die Herzogin-Mutter mit ihren Töchtern einen Besuch bei dem jungen Herzogspaare in Stettin. Den nächsten Anlaß bot die Hochzeit des herzoglichen „frauenzimmerschen Hofmeisters Hans Schwartzkopf" (Brief

vom 26. April 1579. Wolg. Arch. Tit. 8. Nr. 41. fol. 103). Fräulein Amalie blieb, als die Mutter bald nach Wolgast zurückkehrte, längere Zeit in Stettin. Ein Brief, den die Herzogin Maria am 7. Januar 1580 an sie richtete, ist erhalten (a. a. O. fol. 102); sie schickt der Tochter zwei Schleier. Bald darauf kehrte Amalie nach Wolgast zurück; sie meldete ihre Ankunft in einem undatierten Briefe, der indessen im Januar geschrieben sein muß (a. a. O. fol. 135). Es heißt darin:

„Ich kann E. G. nicht verhalten, daß ich meinen herzlieben Herrn Bruder habe ansprechen lassen und daneben ihn freundlichen bitten lassen, daß S. L. mich wollten eine Zeit lang erlauben, daß ich möchte zu E. G. ziehen und E. G. besuchen und helfen aufwarten und Handreich tun nach meinem höchsten Vermögen, wie ich auch das zu tun schuldig bin, und wills auch von Herzen gern tun. So hat mir S. L. freundlich erlaubet, und sie täts gar gern. Versehe mich mit göttlicher Hilfe den 26. dieses Monds bei E. G. zu sein, und mein herzlieber Bruder und Schwester werden die Hofmeisterin und eine Jungfrau von J. L. eigenen Jungfrauen mit mir schicken."

In einem Briefe vom 29. Januar 1580 (a. a. O. fol. 111) dankt die alte Herzogin dem Sohne, „daß D. L. unser liebe Tochter so wohl die ganze Zeit über erhalten hast." Freilich war die Prinzessin Amalie recht elend und schwach und konnte das Fahren und Reisen nicht ertragen (Brief vom 16. Februar, a. a. O. fol. 112). Wir hören nun immer mehr von Krankheit und Schwachheit des Fräuleins. Deshalb sendet am 29. August der Stettiner Herzog „etzlich an Obst, als Kirschen, Pfirsich, so gut sie diese Zeit des Jahres noch zu bekommen, und Maulbeeren. Dieselben wollten E. L. für unsere liebe Schwester Fräulein Amalien gebrauchen, J. L. unsern freundlichen Gruß und Willen und, daß wir J. L. von dem Allmächtigen gnädige Besserung von Herzen wünschen, freundlich anmelden". Denn er hat „mit ganz bekümmertem Herzen und ungern vermerkt, daß unsere freundliche liebe Schwester, Fräulein Amalie, mit schwerer gefährlicher Leibesschwachheit beladen ist. Wünschen und bitten danach, der Allerhöchste als der beste Arzt wolle J. L. Krankheit väterlich ändern und dieselbige in vorigen Stand ihrer Gesundheit mit Gnaden helfen". Sie möge das übersandte Obst also genießen, „daß sie dadurch Besserung ihrer Schwachheit zu empfinden habe" (a. a. O. fol. 120 f.). Am 7. September meldet die Mutter (a. a. O. fol. 123), daß Amalie „mit schwerer Leibesblödigkeit behaftet" ist, und am nächsten Tage (fol. 124): „Unsere liebe Tochter Fräulein Ameley liegt itzt in großer Schwachheit und sehr krank dar, daß wir nicht wissen, wie es der liebe Gott mit J. L. machen wird, denn sie ein gar schwach Fräulein ist". Zugleich bedankt sie sich für das übersandte Obst, „wiewohl unser herzliebe Tochter es wenig genossen hat, denn sie gar wenig ißt". Daraufhin sandte der Herzog am 11. September von Wollin ein herzliches Schreiben, in dem er „ein christlich und söhnlich und brüderlich Mitleiden" aussprach. Doch die Mutter konnte ihm am 13. September (a. a. O. fol. 125) „nicht verhalten, daß es mit unser lieben Tochter von Tag zu Tag immer schlimmer wird, wir auch nit gedenken, daß mit J. L. kann besser werden, wiewohl bei Gott ist kein Ding unmöglich. Wir habens auch dem lieben Gott ganz und gar befohlen, der schicks nach seinem heiligen göttlichen Willen und zu ihrer Seelen Seligkeit! Amen".

Am 15/16. September*) wurde die Prinzessin im Alter von 23 Jahren von ihren Leiden erlöst.

Der Stettiner Herzog erhielt, wie er am 22. September an die Mutter schrieb, die Todesnachricht erst so spät, daß er zu dem Begräbnis, das am 23. in Wolgast stattfand, nicht erscheinen konnte, obgleich er wohl geneigt war, der „lieben Schwester die letzte Ehre zu bezeigen". Er sprach aber in dem Briefe zugleich aus, er habe „den tödlichen Abgang unser freundlichen, nun aber in Gott ruhenden lieben Schwester, Fräulein Amelien, mit ganz betrübtem Gemüte und Herzen vernommen, und hätte, da es dem Allmächtigen also gefallen, J. hochseligen L. gerne ein länger Leben gönnen und wünschen mögen". Mit warmen Worten versuchte der Fürst die tief betrübte Mutter zu trösten.

So still und unbemerkt das Leben der jungen Fürstin hingegangen ist, ein Leichengedicht ist auch auf ihren Tod verfaßt und veröffentlicht worden. Der Greifswalder professor poëtices und poeta laureatus Johannes Seccervitius (vgl. Kosegarten, Gesch. d. Universität Greifswald I, S. 222) schrieb ein epicedion in obitum Aemiliae natae ducissae Pomeraniae denatae d. 15. Septemb. 1580, et d. 23. Sept. Wolgasti sepultae und ließ es drucken. Es ist auch in seine Gedichtsammlung Pomeraneidum libri quinque (1582) aufgenommen (S. 176—179).

*) Der Todestag wird verschieden angegeben; vielleicht ist Amalie um Mitternacht gestorben.

Was uns ein preußischer Offizier über Kolberg vor 100 Jahren erzählt.

Unter dem Titel „Vierzig Jahre aus dem Leben eines Toten. Hinterlassene Papiere eines französisch-preußischen Offiziers" hat Ulrich Rauscher im Verlag von Egon Fleischel und Co., Berlin 1915, die von dem Frankfurter Karl Ferdinand Friedrich (geb. 14. Juli 1789) unter dem Decknamen Johann Nikolaus Fröhlich verfaßten Lebenserinnerungen in drei Bänden neu herausgegeben, nachdem sie zuletzt im Jahre 1842 veröffentlicht worden waren. Das Werk ist allerdings für den Familien-

tisch vollständig ungeeignet, da es zahllose Liebesabenteuer des Verfassers in dem Stil und der Art Casanovas, augenscheinlich auch von diesem stark beeinflußt, bringt. Daß es trotzdem hier in den Monatsblättern nicht übergangen werden soll, verdankt es dem Umstand, daß Friedrich nach wildbewegtem Heeresdienst unter Napoleons I. Fahnen im Jahre 1814 in preußische Kriegsdienste trat und im Jahre darauf dem 17. Garnisonbataillon in Kolberg zugeteilt wurde, wo er nun fast vier Jahre lang, abgesehen von einer längeren Festungshaft, Urlaubs- und Dienstreisen, weilte. Nur diese Episode jenes Abenteurerlebens interessiert uns hier; es sei deshalb kurz an der Hand der Aufzeichnungen Friedrichs über seine Erlebnisse und Eindrücke in Kolberg berichtet, wobei zu bemerken ist, daß die zahlreichen Namen der von ihm erwähnten Offiziere durch die Ranglisten als tatsächlich richtig — abgesehen von Verschiedenheiten in der Schreibung — zu belegen sind. Wenn man also auch wohl bei seinen Erzählungen öfters eine reichlich phantastische Ausschmückung annehmen darf, so scheint der Kern doch auf Wahrheit zu beruhen und bei den angestellten Beobachtungen erweist sich des Verfassers Blick für die guten oder schlechten Eigenschaften seiner Umgebung als durchaus klar und scharf.

Friedrich fuhr im Juli 1815 über Stargard i. P., Naugard, Greifenberg und Treptow a. R. in seine neue Garnison Kolberg, wo er in dem Gasthaus „Stadt London" auf dem Markte einkehrte. Am Tage nach seiner Ankunft meldete er sich auf der Kommandantur sowie bei seinem Bataillonsführer, von dem er zur Vertretung des noch in Gumbinnen abwesenden Hauptmanns die 1. Kompagnie erhielt. Er wohnte zunächst bei dem Kaufmann Hackstroh unweit des Marktes in der Börsenstraße. Der Dienst wurde mit äußerster Strenge und pedantischer Kleinlichkeit gehandhabt; so konnte es nicht ausbleiben, daß Friedrich, an das freie Feldleben gewöhnt, seine scharfe Zunge oft schonungslose Kritik daran üben ließ und sich dadurch allerlei Unannehmlichkeiten von seiten seiner Vorgesetzten und Kameraden zuzog. Andererseits gewann er sich durch sein liebenswürdiges Wesen, unterstützt durch einen recht gut gefüllten Geldbeutel, manche Freunde unter den Kameraden und in der Bürgerschaft. So ging die Zeit hin unter allerlei Abenteuern, unter denen ein dreitägiges Fest bei dem „Kolberger Krösus", der Witwe Schröder, der Besitzerin mehrerer Rittergüter in der Umgegend Kolbergs und eines „Palastes" am Markte, eine Rolle spielt. Friedrich wohnte später bei dem Schornsteinfegermeister Neugebauer. Einen kühnen Streich verübte er gelegentlich einer Mannschaftsüberführung zu den Besatzungstruppen in Frankreich. In Stettin hatte er sich im „Englischen Hof" von einem Glücksritter zu einem Spiel verleiten lassen und sein ganzes Geld verloren. Kurz entschlossen fuhr er nach Stargard hinüber, ließ dort durch das Bürgermeisteramt bekannt machen, er sei der berühmte Sänger Matuccio aus Wien und wolle, auf der Durchreise begriffen, ein Konzert geben. Da er hochmusikalisch und anscheinend ein vorzüglicher Sänger war, so glückte ihm wirklich dieser verwegene Plan und er vermochte mit dem Ertrage des Liederabends wenigstens das für seine Mannschaften bestimmte Geld wiederzuerstatten. Daß es ihm bei seinem mehr als lockeren Lebenswandel und seiner scharfen Zunge nicht an Zweikämpfen fehlte, war natürlich; sie wurden, von ihm mit Glück, in der Wolfsschanze oder in der Maikuhle ausgefochten; der letzte verschaffte ihm sechs Monate Festungshaft, die er in Weichselmünde bei Danzig verbüßte. In niedergedrückter Stimmung fuhr Friedrich nach Verbüßung dieser Strafe durch das Lauenburger Tor wieder in Kolberg ein, wo er nunmehr bei dem Brauer Paul Wohnung nahm. Aber sein alter Übermut stellte sich bald wieder ein und wilder denn zuvor wurde das frühere Leben fortgesetzt, zum Schaden seiner Gesundheit, die außerdem durch das Exerzieren in den frühesten Morgenstunden am windigen, frischen Ostseestrand noch mehr angegriffen wurde. Schließlich kam es gelegentlich eines Paradevorbeimarsches auf dem Markte zwischen Friedrich und dem von ihm sonst sehr verehrten Kommandanten zu einem äußerst scharfen Zusammenstoß, der ihm wieder sechs Monate Festungshaft eintrug, die er diesmal in Kolberg selber, in einer Stube auf dem Geldertor, verbüßte. Nach Ablauf seiner Strafzeit drang Friedrich aus Gesundheitsrücksichten auf seine Entlassung aus dem preußischen Heeresdienst, die ihm sechs Wochen später auch gewährt wurde. Über Köslin, wo er sich noch einige Wochen aufhielt, fuhr er nach Berlin und von dort seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. zu.

Sehen wir nun kurz, was Friedrich über Kolberg und die Kolberger zu sagen hat. Diese, seine erste und einzige preußische Garnison kommt bei ihm gerade nicht sehr gut fort, nachdem er die vorhergehenden Kriegsjahre zum größten Teil in den sonnigeren Gefilden Südfrankreichs und Italiens verbracht hatte. Er beklagt zuweilen seine Versetzung nach der pommerschen Küste; die „sehr öde und traurige Lage Kolbergs an der Persante", die nur einen einzigen Spaziergang, den nach der Maikuhle bietet, bedrückt ihn. Einsam und öde liege Kolberg in einem Winkel an der Ostsee, nur wenige und keineswegs anmutige Gärten schmückten es; Gemüsefelder und Blumenwiesen gäbe es nicht. Die einzige Erholung böte in der Nähe nur ein Spaziergang um das „Glacis" oder nach Kuphals Wirtsgarten; die Maikuhle, ein mit Bäumen bepflanzter und mit Blockhäusern und Schanzen versehener Sandhügel, sei schon entlegener. Eine gute Stunde vor der Stadt sei ein Wald, „der Busch" genannt, in dem ein Jägerhaus (Jäger Ott) liege; hierhin würden zwar Ausflüge gemacht, doch führe der kahle Weg

dorthin nur durch Kartoffelfelder. Das Innere der Stadt fand Friedrich recht unfreundlich; in den Straßen sah er fast nur uralte steinerne Giebelhäuser, schlecht und ohne Symmetrie gebaut, „die Giebeldächer umlärmt von 100 000 Krähen“. Ein solches Haus enthielt einen großen Vorplatz mit mächtigen Türen und unten als Wohnraum meistens nur eine lange schmale Stube mit einem sehr großen Fenster und mit einem Alkoven im Hintergrund, in dem die Familie schlief. Dieser einzigen Stube gegenüber und durch einen Gang von ihr getrennt befand sich fast überall der Laden, das Magazin oder die Werkstätte. Der übrige Raum bis zum Giebel enthielt 4—5 ungeheure Böden für Frucht, Gerste, Malz u. ä. nebst einigen Kammern. Wie Friedrich meint, rühre diese Einrichtung aus der Zeit her, als in Kolberg noch die Niederlage des großen Ostsee-Kornhandels war, der sich aber schon über 100 Jahre nach Danzig verzogen hatte. Friedrich gibt die Einwohnerzahl auf etwa 8000 an (1821 hatte Kolberg laut Salfelds Jahrbuch der Prov. Pommern nur 5603 Einwohner), und spricht seine Verwunderung darüber aus, daß die z. T. ganz „enorm reichen“ Bewohner — Mädchen mit einer Aussteuer bis zu 100 000 Talern seien keine Seltenheit! — sich in diesen „von den Ureltern her gewöhnten höhlenartigen Wohnungen“ wohl fühlten und trotz der feuchten Mauern, der „salpeterartigen Alkovenwände“ stark und gesund seien. Als große Merkwürdigkeit bespricht er ausführlicher die uralte Marienkirche mit ihren Seitengebäuden und Anhängseln, eine gut erhaltene Ruine mit dürftigster Ausstattung, in die durch die mehr als 1000 (!) zerbrochenen Scheiben Wind und Luft, aber auch Eulen und Sperlinge — diese sogar in unangenehmster Weise während der Predigt — freien Zutritt hätten.

So wenig erfreulich dies Bild Kolbergs ist, das der Süddeutsche und seiner deutschen Heimat etwas Entfremdete in bitterer Stimmung malt, um so heller hebt sich davon das Lob ab, das er den Bewohnern Kolbergs zu teil werden läßt. Daß er sich über ihre Gesundheit und Kraft trotz der ungesunden Wohnungen wunderte, erwähnte ich bereits; aber auch ihre Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, ihre Bescheidenheit und Tapferkeit weiß er oft zu rühmen. Besonders von der letzteren hatten Kolbergs Einwohner ja erst wenige Jahre zuvor die glänzendste Probe im Kampfe gegen Napoleons Einschließungsheer abgelegt; und der Held der Bürgerschaft, der alte Nettelbeck, hat es Friedrichs durchaus soldatisch denkendem Herzen ganz besonders angetan: von ihm und damit natürlich auch von der heldenhaften Verteidigung Kolbergs handelt er sehr ausführlich, wobei er förmlich schwärmerische Worte findet, wenn er auf die Redlichkeit und Bescheidenheit Nettelbecks zu sprechen kommt.

Daß das gesellschaftliche Leben Kolbergs bei einem Offizier, besonders bei einem Manne von der Veranlagung Friedrichs, eine bedeutende Rolle spielt, ist selbstverständlich. Der Verein, in dem sich „die Gesellschaft“ Kolbergs vereinigte, hieß „Harmonie“; es scheint dort, besonders natürlich im Winter, trotz der voraufgegangenen schweren Jahre recht fröhlich und lebhaft zugegangen zu sein. Im Sommer traf „man“ sich im „Bullenwinkel“, der aus einigen Wirtschafts- und Ökonomiegebäuden bestand und an den mit Erlen und Weiden bewachsenen Ufern eines Baches lag. Dort kamen zunächst die Frauen und Mädchen Kolbergs bei Kaffee und Kuchen zusammen; in späterer Nachmittagsstunde gesellten sich auch die Herren zu ihren Bekanntenzirkeln hinzu, sodaß schließlich oft bis zu 30 Personen regelmäßig zusammen kamen; dann gab es süße Weine, Spickgans — diese scheint dem Süddeutschen ganz besonderen Eindruck gemacht zu haben — und andere Leckerbissen; bei kindlichen Spielen fanden sich leicht die Hände und Herzen der heiteren, ausgelassenen Jugend. Grd.

Eindrücke eines Pommern von Offizieren und Soldaten des friederizianischen Heeres, insonderheit von der russischen Okkupation Ostpreußens zur Zeit des 7jährigen Krieges.

Von Dr. Haß, Pyritz.

In den von dem Pommern Johann Timotheus Hermes[1]) verfaßten Roman „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ wirft der preußische Weltkrieg Friedrichs des Großen seine Schlaglichter, so daß es sich verlohnt, einmal zu sehen und zu vergleichen, was für Stimmungen damals die Vorgänge auf dem Kriegstheater in der Nähe und Ferne in pommerschen Gemütern ausgelöst haben. Dafür einige bezeichnende Episoden aus dem I. Bande.[2])

Der in braunschweigischen Diensten stehende, aber von einem pommerschen Rittergut stammende Obrist Wenzel von Köseke hat einen in der Stettiner Garnison stehenden Generalmajor zum Paten und Vormunde. Dieser, „so ein Erzpommer,[3]) der mit unwandelbarer Stätigkeit den geraden Weg ging, auf diesem Wege jede Abweichung sah, und den Wankenden unfehlbar haschte und vesthielt, der aber den Fehler hatte, daß er (vielleicht ohn es zu wissen; denn lateinisch verstand er nicht, weil er von der Pike auf gedient hatte) dem Grundsatz folgte: fiat justitia et pereat mundus!“ — Dieser Mann schreibt an den jungen zum Eintritt in den Krieg entschlossenen Offizier u. a. folgendes:[4]) „Lustig, lieber Herr Vetter! Das Glück will Ihnen wohl, denn der Krieg ist da! ..... morgen müssen Sie in Stettin sein .... Kommen Sie, wie Sie sind ..... Ihren reisigen Zeug

---

[1]) vgl. den Aufsatz „Ein Pommer über Pommern zur Zeit des siebenjährigen Krieges“ in Nr. 9 und 10 der Monatsblätter 1915.
[2]) 3. Ausg. Leipzig, bey Johann Friedrich Junius 1778. [3]) S. 542/3.
[4]) S. 558/9.

mag Mama Ihnen nachschicken. Sagen Sie Ihr, und .. den Tanten, wo jetzt eben welche da sind, ...: daß sie um das arme Würmchen nicht zu viel weinen sollen. Vor der hand kommen Sie doch noch nicht ins Feuer; und kommen Sie dereinst herein: desto besser! Denn wenns rund umher *blaue Bohnen* regnet: so befiehlt man seine Sele von ganzem Herzen dem lieben Gott, und dann *avanciert* sichs *exzellent*. Ainsi soit il!"

Ganz anders klingt, was die verwitwete Mutter dem einzigen Sohn und Erben vor seinem Aufbruch in den Krieg mahnend mit auf den Weg gibt:[1]) „Ist Dein Soldatenglück nichts weiter, als ein hoher militärischer Titel, mit der Gewisheit, das Tractement so lange zu ziehn, als der König — auf dessen Grösse alle Nachbarn neidisch sind — Land und Leute behält, oder beim allerbravsten Verhalten so lange Ehre zu haben, bis er bei einer Unordnung des Regiments, in welchem Du dienst, findet, der Tambour komme vielleicht mit dem Musketiermarsch besser zurecht, als mit dem Grenadiermarsch; ists weiter nichts: so seh ich nicht, was das Glück ist, welches ein Offizier zu machen hoft." Auf den Einwurf des Sohnes: „Sprechen Sie mir denn die Möglichkeit des Glückmachens ganz ab?"[2]) weist die Mutter ihn auf das Vorbild seines Vaters hin, der nicht nur ein Soldat, „vom Fähndrich bis zum Generallieutenant", sondern noch mehr war: „Er war, was so schön auf seinem Grabstein steht: „Ein Deutscher".[3]) Daß eine Mutter damals wirklich ein Opfer brachte, wenn sie ihren bis dahin sittlich wohlbehüteten Sohn dem ja früher noch ganz anders gearteten Heeresdienste anvertraute, darauf läßt folgende Bemerkung ein grelles Streiflicht fallen: „In jedem Regiment wird man grosse Augen machen, einen Officier von zwanzig Jahren zu sehn, der noch nicht an Leib und Sele krank ist.[4]) Wir wundern uns deshalb nicht, wenn der Bevollmächtigte des alten Generalmajors, ein gewisser Herr Deutsch, den jungen Majoratsherrn noch also ermahnt: „Nur Ihr Wollen oder Nichtwollen, Ihr Muth, mus unveränderlich, vest, redlich, *kurz deutsch* sein[5]) ..... denn sonst steh ich Ihnen nicht dafür, daß nicht der Wechsel von Müssiggang und Strapazen ins Spiel (der Laster und Leidenschaften) Sie hineinziehen sollte."[6]) Denn wer damals „bei den Sechsknöpfern Dienste nahm", bot durchaus nicht die Gewähr dafür, daß er „auch ebenso einst wieder zurückkommen"[7]) würde, wie er in die Welt des Krieges ging. Fünf Klippen galt es für einen so jungen Offizier wohl hauptsächlich zu umschiffen, wenn er „unverwahrlost" auf sein Gut zurückzukommen gedachte. Er durfte kein Spieler, kein Säufer, kein Blutigel, kein Procesmacher, kein Religionsspötter[8]) werden. Die Gefahr, in schlechte Gesellschaft beiderlei Geschlechts zu geraten, war damals schwerer zu bestehen und zu beschwören als heutzutage. „Auf der polnischen Grenze gab es Herumstreicher, weil alles vom Kriege sprach."[1]) „Der Landstreicherinnen sind jetzt viel."[2]) Freilich rekrutierte sich der damalige Soldatenstand zum großen Teil aus solchen Landstreichern, also daß der Hermes selbst verkörpernde Kapitän Cornelius Puff vom Blieten den Vorschlag machen kann: „Wird ein Handwerksgeselle ein Landstreicher: so greife man ihn auf und mache ihn zum Soldaten! — im Felde giebts immer was zu basteln."[3]) Daher wunderts uns nicht, wenn Puff-Hermes eine ziemlich traurige Schilderung von der Lebenshaltung des gewöhnlichen Soldaten und ihrer Reformbedürftigkeit gibt:[4]) „Ich gäbe den Soldaten ein pahr Pfennige mehr auf den Tag; und dann müssen sie heiraten. Jetzt leben sie von dem, was sie von unserm weiblichen Gesind erhaschen; dadurch bekommen sie ein bettlerisches, *undeutsches* Gemüth, und das Gesind wird diebsch. Diese verheirateten Soldaten hätten dann eine grosse Race von Kindern, folglich hörte die auswärtige Werbung auf; Vaterlandsliebe und Treu der Armee kämen nach und nach wieder; und dem Einbruch fremder Laster würde gesteuert. Noch mehr, der verheiratete Soldat wäre thätig, gesund, und, weil er für Weib und Kind ins Feuer geht, wieder, was der Deutsche ehemals war: ein *Brafkerl*." Wenn wir heute solche desideria bezüglich des Soldatenstandes lesen, bei dem wir unwillkürlich an die „blauen Kinder" und „langen Kerls" der Potsdamer „Wachtparade" Friedrich Wilhelms I. denken müssen, so will uns das wie ein Märchen bedünken, und wiederum, wenn wir dann die von Hermes in einer Anmerkung dazu gebrachten Reformvorschläge prüfen, werden wir doch an ganz moderne Zustände gemahnt, denen unsere Regierung kurz vor Ausbruch des Krieges und während des Krieges ihre Aufmerksamkeit und Fürsorge zuwandte und noch zuwendet, ich meine die Erscheinung des Geburtenrückganges einerseits und die weitverzweigte Versorgung der Soldatenfamilien andrerseits. Hören wir nur, welches Mittel Hermes zur Abhülfe gegen die damalige Soldatennot vorschlägt:[5]) „Jeder Ehlose gebe Grundzins, dafür nämlich, daß er als ein Strauch da steht, wo ein Fruchtbaum stehn könnte.[6]) Aus dieser die Ersten Jahre hindurch Millionen betragenden, Casse gebe man jedem gesunden Mädgen, zu welchem ein gesunder Soldat sich meldet, so und so viel, *daß sie bei Feldzügen zuhause bleibe*, dagegen sie aber dies, *und auf jedes Kind noch mehr*, haben soll. So steuert man der *Unzucht*[7]) der Soldaten, (die nun stark und einheimisch werden) so wie dem Unmuth und der Treulosigkeit

[1]) S. 367. [2]) S. 568. [3]) Dazu die Anmerkung von Hermes: Mehr stand in der That nicht drauf; denn (hörts, Hermanns Söhne!) das war ja mehr als jenes grosse: „Algarotti non omnis." [4]) S. 579. [5]) 582. [6]) S. 583. [7]) 579. [8]) S. 580.

[1]) S. 557. [2]) S. 666 [3]) S. 663. [4]) S. 660. [5]) S. 660. [6]) vgl. damit die sozialen Anklagen und Besserungsvorschläge S. 589 bis 591 Anm. [7]) vgl. darüber die sexuelle Aufklärung durch den „Regimentsfeldscheer", S. 627—629.

des weiblichen Gesinds. Und nun berechne man ..... den Anflug dieses Deutschen, jetzt so dünnen, Walds, für eine stehnde Armee von z. E. 200 000 Mann, 20 Jahr hindurch! (denn so lange werden die Hagestolze noch wol zahlen) dann ist Deutschland in Tugend und Volksmenge, und Reichtum unüberwindlich ...."

Wie warm schlägt doch diesem Pommern das deutsche Herz in der Brust! Wieviel großes Sehnen, stolzes Hoffen hegt dieser weitschauende Preuße für sein größeres Vaterland! Wir Kinder der Erfüllung aber, die wir ein noch größeres Deutschland werden sehen, als jener in seinen kühnsten Träumen hat ahnen können, wollen doppelt dankbar eingedenk sein im Blick auf die Vergangenheit, die uns vor hundert Jahren die Väter der preußisch-deutschen Heeresreform und in ihnen die Erfüller der hochgespanntesten Wünsche schenkte: einen Scharnhorst, an dessen frühes Grab, und den Pommern Roon, an dessen Wiege uns die Erinnerung an die Zeit vor hundert Jahren erst kürzlich gestellt hat.

(Forts. folgt.)

Vertrag über eine Dachdeckung des Camminer Doms v. J. 1545.

In den Protokollen des Camminer Domkapitels (im Kgl. Staatsarchive zu Stettin) findet sich folgender Vertrag vom Jahre 1545:

Die beatae Mariae Magdalenae, XXII. mensis Julii, dom. Jacobus Puthkamer, structuarius ecclesiae Caminensis, is avereingekamen mit Jochim Cziggelkow et Augustin Snider, borger to Olden-Stettin, Murmeisters, umme dat Dack to bestigen und to maken up der Kerke to Cammyn na der See wert, de gantze Side van dem Klocktorme an bet an de Ronne, de in dem Crutze licht, und van dersulvigen Ronnen an bet rude ut aver dat Capittelhus na dem Grashave wert, dat olde Dack alle uptonemende und wedder van nyge uptodekkende und dat to reformerende und restaurerende mit allem Flite und one Argelist, sick mit eren Knechten to besoldigen und lonende und se alle to spisende und drenkende, so lange de Arbet waret. Da vor alles schall und will ehn geven Jacob Puthkamer structuarius und betalen C Mark Sund. und III Sch. Roggen und gar nichts daraver. Darup heft ehn ergedachter Jacob Puthkamer gegeven VIII Daler reth up de hand, maket X Gulden an Munte. Actum Camyn in curia habitationis ipsius dom. Jacobi Puthkamers praesentibus familiaribus eiusdem testibus et vocatis.

Johannes Brandt notarius subscripsit.

Bericht über die Versammlung.

Der Bericht über die November-Versammlung folgt im Februarheft.

Literatur.

Nüscke und Co, Schiffswerft, Kesselschmiede und Maschinenbauanstalt, Aktien-Gesellschaft Stettin. Ein Gedenkblatt zum 100jährigen Bestehen 1915.

In der sehr gut gedruckten und ausgestatteten Jubiläumsschrift nimmt den größten Teil ein die Geschichte der Werft, die von Professor Dr. O. Altenburg verfaßt ist. Ueber die Geschichte der Stettiner Industrie, in der ja der Schiffsbau von besonderer Bedeutung ist, sind bisher nicht gerade viele Arbeiten erschienen, deshalb begrüßen wir jeden Beitrag mit großer Freude, zumal wenn er auf so gründlichem Studium des Quellenmaterials beruht, wie die vorliegende Abhandlung. Wir erhalten einige allgemeine Nachrichten über den Stettiner Schiffsbau, die natürlich noch erheblich ergänzt werden können, über die seit 1650 in Stettin nachweisbare Familie Nüscke und dann eine eingehende Darstellung von der Entwicklung der Werft namentlich seit dem 18. Jahrhundert. Mit Interesse verfolgen wir, wie sie sich aus kleinen Anfängen langsam zu der Bedeutung und dem Umfang von heute ausgewachsen hat. Durch die Art der Festschrift war es dem Verfasser verboten, Quellenbelege für seine Angaben zu machen, wir bedauern das, hoffen aber, daß er bei weiteren Studien über die Stettiner Industrie genauere Mitteilungen darüber machen wird. Daß der Verfasser uns recht bald weitere Ergebnisse seiner fleißigen Forschung beschert, ist unser Wunsch und unsere Bitte.

M. W.

Von unserm Mitglied Dr. O. Kolshorn wird im Verlage von E. S. Mittler & Sohn, Berlin, unter dem Titel „Unser Mackensen, Ein Lebens- und Charakterbild" ein begeistert und begeisternd geschriebenes, mit zahlreichen Bildern geschmücktes Buch (Preis 1 Mk., gebunden 2 Mk.) dem deutschen Volke dargeboten. Gern benutzen wir die Gelegenheit, sein Erscheinen in unsern Monatsblättern anzuzeigen. Ist doch Mackensen seit Januar 1908 Kommandierender General unsers östlichen Nachbarkorps, seit demselben Jahre durch seine zweite Gattin mit Pommern enger verbunden. Auch hatte Mackensens Vater im Jahre 1840 die landwirtschaftliche Verwaltung der großen Herrschaft Gramenz im Kreise Neustettin übernommen und zog sich nach ihrer Abgabe an den Kgl. Hausfideikommiß für einige Zeit nach Neustettin zurück, wo er in Ehrenämtern, namentlich als Berater in Fragen der Landwirtschaft, eine fruchttragende Tätigkeit entwickelte. So dürfen wir auch den großen Kampfgenossen Hindenburgs mit Recht auf die Ehrentafel pommerscher Kriegshelden setzen und über seinen durch eigene Kraft errungenen glänzenden Aufstieg zu höchsten Heeres- und Ehrenstellen mit Kolshorn freudig bewegten Herzens singen und sagen.

Grd.

In der Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde (XLIII, 2) sind genealogische Nachrichten über adlige Personen aus dem großen Friedhofe zu Stolp i. P. erschienen.

In der prähistorischen Zeitschrift (VI, H. 3 und 4) behandelt H. Menzel den Burgwall bei Cratzig im Kreise Köslin.

In der Sonntagsbeilage der Stralsundischen Zeitung vom 28. November 1915 bringt Dr. Otto Kolshorn einen Überblick über Neuvorpommerns Geschichte von der Vorzeit bis zu den heutigen Tagen.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Archivar Dr. Grotefend in Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.